

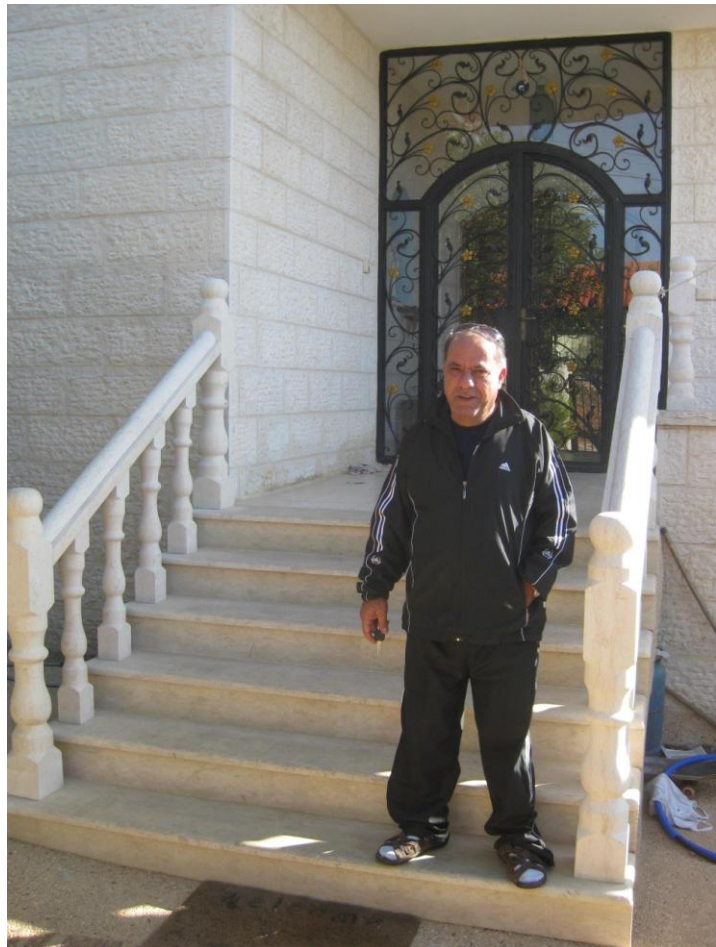
## Christen und Moslems – eine schwierige Beziehung?

Dieser Bericht mag auf den ersten Blick weder besonders interessant noch spektakulär erscheinen; er weist dennoch Sprengstoff auf, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes.

EAPPI wurde im Jahr 2002 vom Weltkirchenrat auf Bitten der Kirchen in Jerusalem ins Leben gerufen, um internationalen Beistand in den Occupied Territories (OPT) zu leisten. Es liegt also nahe, nach zwei Monaten Aufenthalt in der Westbank einen Blick auf die christliche Minderheit innerhalb der palästinensischen Gesellschaft sowie auf ihr Verhältnis zur dominierenden moslemischen Mehrheit zu werfen - ein für Christen und Moslems gleichermaßen sensibles Thema. Ein glaubwürdiger, authentischer Beobachter darf aber nicht die Augen vor Phänomenen verschließen, die für Betroffene wie für Leser unangenehm sein könnten. Indem ich die von mir befragten Personen selbst zu Wort kommen lasse, habe ich mich um eine vorurteilsfreie Schilderung bemüht. Der Leser möge seine eigenen Schlüsse ziehen.

Etwa 2.5 mio Palästinenser leben in der Westbank, dazu kommen ca. 1.5 mio im Gazastreifen. Von diesen 4 Millionen sind zur Zeit etwa 1% Christen - mit stark abnehmender Tendenz. Vor 1967 betrug ihr Anteil noch 15%.

Meine letzten freien Tage vom 9. bis zum 11. November verbrachte ich im wunderschönen „Khouriya Palestinian Family Guest House“ in Jifna bei Ramallah. Issa Khouriya (Foto), der zusammen mit seiner Frau Rawda das Haus führt, holte mich am vereinbarten Treffpunkt ab und begrüßte mich mit den Worten: „Hi, I’m Issa. We are Christians, Catholic.“



Verblüfft über diese unverblühte und für uns ungewöhnliche Vorstellung, stieg ich in sein Auto, und wir fuhren die kurze Strecke zu seinem Haus. Über EAPPI war er bestens informiert – mehrere EAs haben ihre Days Off in diesem Jahr bei der Familie Khouriya verbracht. Issa erzählte mir über den kleinen Ort Jifna mit seinen 1400 Einwohnern, davon gut 700 Christen, 3 Kirchen und einer Moschee. „Wir waren mal deutlich mehr als die Moslems, aber durch den Zuzug aus dem Al Jalazun Camp dort oben“ - er wies mit dem Arm auf ein Flüchtlingscamp auf der anderen Seite des Tales - „verändern sich langsam die Mehrheitsverhältnisse. Wenn sie Geld haben, mieten sie sich Häuser und Wohnungen hier bei uns.“ Sein Name Issa, so erklärte er mir, bedeute Jesus. Auch seinen beiden Kindern gab er „christliche“ Namen, obwohl dies, so sagte er, für sie später ein Handicap bei der Berufswahl darstellen würde. „Bewerber mit christlichen Namen haben bei uns keine Chance auf einen gut bezahlten Job. Meine Kinder werden ins Ausland gehen, wahrscheinlich nach Deutschland,

dort studieren und wohl auch heiraten, auf keinen Fall eine Muslima bzw. einen Moslem. Das ist nach unserer Religion verboten.“ Über einen deutschen Gast hat Issa bereits enge Kontakte in die Nähe von Stuttgart geknüpft, wohin sein 16jähriger Sohn nach dem Schulabschluss in zwei Jahren gehen werde. Beide Kinder besuchen in Ramallah eine christliche, gemischt geschlechtliche Privatschule, wofür der Vater pro Kind und Jahr 3000 US-Dollar bezahlen muss.

Für den folgenden Tag hatte ich bei Issa eine Tagestour nach Taybeh, Jericho, zum Kloster St. George sowie zu verschiedenen Punkten in der Wüste nahe dem Toten Meer gebucht. Wir beide fuhren allein, und bei 25 Grad Celsius und Sonnenschein versprach es, ein schöner Tag zu werden. Issa erwies sich als kompetenter Reiseleiter. Wir besuchten sein Geburtshaus im nahe gelegenen Taybeh und tranken mit seiner dort lebenden 85-jährigen Mutter Tee. Taybeh ist aus drei Gründen ein ganz besonderer – und auch sehenswerter – kleiner Ort von etwa 2000 Einwohnern. Erstens: „Jesus besuchte Taybeh, früher Ephraim, bevor er starb. Lies mal die Bibel, Johannes 18, 23“, empfahl er mir. Zweitens wird hier das einzige Bier in der Westbank (nach deutschem Reinheitsgebot!) gebraut



und seit Jahren im Oktober das „Oktoberfest“ gefeiert, und drittens sind Taybehs Einwohner fast zu hundert Prozent Christen. Vor 1967 waren es noch 15000, jetzt sind es nur knapp 2000, bedingt durch eine immense Emigration ins westliche Ausland. „We have no future in Palestine. But we will keep it as long as we can!“

In einem kleinen Laden hielten wir an, um Wasser zu kaufen. Jeder hier im Ort kennt Issa. Ein Beduine in einem verbeulten uralten Auto, drei kleine Kinder vorne auf dem Beifahrersitz (Foto), hielt ebenfalls. Issa raunte mir zu: „I don't like Beduins. They're driving without permission.“

Dass ich seinen 16jährigen Sohn am nächsten Tag am Steuer von Papas Auto durch Jifta kutschieren sah, sei hier nur am Rande vermerkt. Den Führerschein gibt's in Palästina auch erst mit 17 Jahren.

Nach dem Besuch des Mount of Temptation in Jericho fuhren wir zum Kloster St. George, das in einer Schlucht mitten in der Wüste liegt. Normalerweise benötigt man von Jericho nur 10 Minuten, inzwischen sind daraus 25 geworden: Siedler haben sich hier niedergelassen, und aus den sattsam bekannten „security reasons“ wurde die direkte Zufahrtstrasse zum Kloster gesperrt. Siedler trifft man leider überall in der Westbank: Wenn es in der Wüste grünt und blüht, kann man davon ausgehen, dass es sich um ein Settlement handelt, natürlich mit der anscheinend erforderlichen militärischen Infrastruktur versehen. Oder es ist ein Outpost, bei dem die Caravans und Baracken wie eine Wagenburg aus dem Wilden Westen aufgestellt sind.



Das Kloster (Foto) sowie die faszinierende Wüstenlandschaft sind den Umweg wert. St. George schmiegt sich an den Berg, als wenn es Schutz vor Ungemach suchen würde. Das faltige Wüstengebirge ähnelt sehr stark dem Zabriskie Point im Death Valley im US-Bundesstaat Nevada, ist dabei aber wesentlich breiter und umfangreicher.

Am Nachmittag verließen wir Jericho im Schrittempo – Kamele auf der Straße ließen ein zügiges Tempo nicht zu. Unser beider Blick fiel dabei auf eine Frau am

Straßenrand, gekleidet in eine schwarze Burka, selbst die Hände waren durch Handschuhe bedeckt.

„I hate them. They are no human beings“, war Issas Kommentar. Hatte mich schon sein Urteil über die Beduinen irritiert, so war ich jetzt erst recht darüber erschrocken, dass jemand, der sich Christ nennt, über andere Menschen derartig urteilt.

Issa hatte meine Reaktion offenbar gespürt, denn wie zur Erklärung folgte jetzt eine wahre Philipika: 99% der finanziellen Unterstützungen selbst durch internationale Hilfsorganisationen gingen an Moslems, sie aber würden meist mit fadenscheinigen



Argumenten abgespeist. Und dann schilderte Issa eine wahrhaftige Gruselgeschichte: Anfang September 2005 brannten in Taybeh 14 Apartments in 7 Häusern aus, darunter auch in seinem, angezündet von 200 bis 300 jungen Moslems aus dem Nachbardorf Deir Jarir. Der Grund: Ein Christ aus Taybeh wurde beschuldigt, eine Beziehung zu einer Muslima aus Deir Jarir gehabt zu haben, was dieser aber bestritt. Die Frau wurde kurz darauf tot aufgefunden und gleich beerdigt. Zwei ihrer Brüder wurden von der palästinensischen Polizei unter dem Verdacht der Begehung eines Ehrenmordes festgenommen. Die Familie der Frau jedoch behauptete, ihre Tochter habe aus Scham Selbstmord begangen. Wegen der nicht angemeldeten Beerdigung wurde die Leiche exhumiert; eine DNA-Analyse ergab, dass die Frau schwanger gewesen ist. Dieses Ergebnis machte die Polizei publik, nicht jedoch die Vaterschaft, die bis heute nicht bekannt ist. Nach der Veröffentlichung brach der

Sturm erst richtig los: Die jungen Leute aus Deir Jarir zogen nach Taybeh und zündeten Häuser an. Die Brauerei konnte gerade noch gerettet werden. „So sind die Moslems. Hier gibt es nichts für uns“, schloss Issa diese archaisch anmutende Geschichte. Und wieder gab er mir einen Lesetipp: „Schau im Internet nach, da findest du alles“. Tatsächlich las ich dann den sehr sachlichen Bericht der BBC-Korrespondentin Lucy Williamson vom 10.09.2005, den ich an dieser Stelle aus Platzgründen nur verkürzt und in seinen wesentlichen Aussagen wiedergeben kann: [http://news.bbc.co.uk/2/hi/programmes/from\\_our\\_own\\_correspondent/4229136.stm](http://news.bbc.co.uk/2/hi/programmes/from_our_own_correspondent/4229136.stm) Lucy Williamson kommt nach ihrer Recherche zu einem anderen Fazit als mein Gastgeber. Das Brandschatzen sei keine „Schlacht zwischen Moslems und Christen“ gewesen, dazu war das Verhältnis zwischen beiden Orten in der Vergangenheit viel zu freundschaftlich. Die Untersuchungen durch Polizei und Justiz sowie vor allem durch die Veröffentlichung des DNA-Tests haben zu dieser gewaltvollen Eskalation geführt, bei der sich Justiz/Bürokratie und Stammesjustiz („tribal justice“) gegenüber standen. Lucy Williamson zitiert einen Bewohner Deir Jarirs mit den Worten: „In Palestinian tradition when you make a mistake like this, you pay with your blood“.

Auf der Heimfahrt nach Jayyous wollten mir Issas Einschätzungen, seine heftigen Gefühlsausbrüche gegenüber Moslems nicht aus dem Kopf gehen, zumal er vorgab, nicht nur für sich allein, sondern für „die Christen in Palästina“ zu sprechen. Bislang hatten weder ich noch andere Mitglieder aus dem Team 41, die wir ja unschwer als Christen, mindestens aber als Nicht-Moslems erkennbar sind, derartige Erfahrungen gemacht oder von ihnen gehört. Im Gegenteil: Wir hatten und haben stets den Eindruck, willkommen zu sein. Und an jedem Sonntag treffen sich Mitglieder der Teams aus Yanoun, Tulkarem und Jayyous unbehelligt zum Gottesdienst in den Kirchen in Nablus. Auf der anderen Seite kann niemand einem Anderen dessen persönliche Empfindungen absprechen. Ich musste also mehr erfahren, über das Internet, am besten aber von Menschen, die zu mir Vertrauen haben, die selbst in irgendeiner Weise betroffen sind und deren Urteil ich schätze, weil ich sie in vielen Gesprächen erlebt habe.

Auf zwei Menschen in unserem Umfeld treffen alle diese Aspekte in besonderer Weise zu: **Abu Azzam**, Moslem, „Mann von Welt“ und allseits anerkannte Respektsperson in Jayyous (mein Freund Ibrahim: „Abu Azzam is a gentleman.“) und **Afaf Shatara**, Christin, die mit ihrem Bruder im Nachbarort Azzun lebt und unser Team häufig zum Essen oder zu Früchten aus ihrem wunderbaren Garten eingeladen hat. Noch auf der Rückfahrt nach Jayyous rief ich Afaf an und fragte, ob ich für ein Gespräch vorbei kommen könnte. „I am busy, but you can come.“ Ich begann mit Issas Geschichte und erzählte ihr von den vielen Diskriminierungen, denen Christen in Palästina ausgesetzt seien. Das Gesicht der alten Dame verfinsterte sich zusehends, bis sie mir schließlich ins Wort fiel: „Nothing is true. People in Taybeh are narrow minded“. Zwar habe sie auch von den Brandattaken vor sechs Jahren gehört, aber was das Verhältnis zwischen Christen und Moslems in Palästina angehe, so würde sie dieses als vorbildlich bezeichnen. Sie selbst sei doch das beste Beispiel dafür: 30 Jahre lang war sie Schulleiterin der Secondary Girls High School in Azzun gewesen. Auch gebe es aus der „großen Politik“ prominente Beispiele für die Akzeptanz von Christen in Palästina: Die Christin Hanan Ashrawi, Anglistin, Präsidentin der Bir Zeit-Universität, Mitbegründerin der PLO, zwischen 1991 und 1993 Mitglied der Kommission für den Oslo-Friedensprozess ([http://de.wikipedia.org/wiki/Hanan\\_Ashrawi](http://de.wikipedia.org/wiki/Hanan_Ashrawi)), dann die gegenwärtige Ministerin für Tourismus, Kholoud Daibes, die der Baptistengemeinde angehört (<http://www.mitteldeutsche-kirchenzeitungen.de/2011/06/03/zwischen-zwei-regierungen/>) sowie die regelmäßigen Besuche der Weihnachtsgottesdienste damals durch Arafat und heute durch Abbas. Afaf war entsetzt: „Issa und seine Leute mögen so fühlen, das kann ich nicht beurteilen. Aber ich weiß, wenn man jemanden



dieser Geschichte mit den dänischen Karikaturen haben Moslems in Nablus eine Kirche von außen angezündet. In der Stadt wurde das nicht nur von den meisten öffentlich verurteilt, vielmehr kamen

hasst, dann wird derjenige auch so ähnlich reagieren. Die Leute aus Taybeh sehen nur sich selbst, alle anderen sind Feinde. Sie sollten eine Universität bekommen und haben das abgelehnt, weil sie Angst vor dem Zuzug von Moslems haben. Zu mir kommen jedes Jahr zu Weihnachten die Nachbarn und wünschen mir und meinem Bruder frohe Weihnachten.“ Schließlich führte Afaf (auf dem Foto mit EA Mariana in ihrem Garten) noch einen weiteren Beleg an: „Während Moslems spontan und reparierten den Schaden.“



Afaf entließ mich erst nach dem Lunch, obwohl ich ja eigentlich nur ein paar Fragen stellen wollte. „Macht euch nicht so selten! I miss you“, gab sie mir noch mit auf den Weg. Meine Gefühle nach diesem Gespräch schwankten zwischen Erleichterung und Verwirrung.

Ich musste unbedingt noch mit Abu Azzam reden, dem Mann, dem die Menschen hier die Ehrentitel

„Peacemaker of the Village“ und „The Voice of the Farmers“ gegeben haben.

Am Telefon nannte frage ich, ob ich mal vorbei kommen könnte und nannte kurz den Grund. „My friend, you can come at any time. But I'm surprised. We are brothers“, war seine spontane Reaktion. Ich traf ihn in einer kleinen Hütte neben seinem Haus beim Schälen von Walnüssen. Bevor wir zum Thema kamen, pflückte er mir eine Stachelannone, süß und saftig (Foto), frisch vom Baum. Nachdem ich ihm Issas Geschichte und sein Urteil über das christlich-moslemische Verhältnis geschildert hatte, klärte er mich zunächst über die Beziehungen zwischen den Geschlechtern in Palästina auf: „Ein Verhältnis zwischen Unverheirateten, unabhängig von der jeweiligen Religionszugehörigkeit, ist bei uns ein Verbrechen. Eine sexuelle Beziehung darf erst nach der Hochzeit aufgenommen werden.“ Er erzählte mir von einem Fall aus Jayyous, bei dem ein unverheiratetes muslimisches Paar der vorehelichen Kontakte verdächtigt wurde und Hals über Kopf heiratete, um den Gepflogenheiten zu entsprechen. Als die Frau bereits nach sieben Monaten ein Kind gebar, zog die gesamte Familie bei Nacht und Nebel aus Jayyous weg. Sie wollten auf diese Weise der Schande entgehen. „You see, my friend, es geht hier nicht um Christen oder Moslems. So sind einfach die Regeln bei uns. Und nun zu der anderen Sache, dem Verhältnis zwischen Moslems und Christen.“ Abu Azzam erwähnte die

Hetzjagd auf Christen in Ägypten: Es gebe glaubhafte Informationen darüber, dass diese von Agents provocateurs geschürt worden seien und von dem überwiegenden Teil der Moslems dort verurteilt würden. Und in Palästina? Es sprudelte nur so an Beispielen aus ihm heraus: Arafats Frau Zuha ist Christin, ihre Mutter Rimonda war die Sprecherin der „Christian Women“ in Ramallah. Als Arafat zum „Islamic Summit“ fuhr, nahm er nicht nur Bischof Hana Atallah mit, sondern ließ diesen auch an seiner Stelle eine Rede vor den moslemischen Würdenträgern aus der islamischen Welt halten. „Einer meiner besten Freunde“, fuhr er fort „ist Bischof Munib Younan, der Präsident des Lutherischen Weltbundes. Er bereiste die USA, redete mit den aus Palästina emigrierten Christen und forderte sie auf, den Gerüchten entgegen zu treten, sie seien dort religiös verfolgt worden.“ Der wahre Grund sei doch die Besetzung, weswegen ja auch unzählige moslemische Palästinenser das Land verlassen hätten. „Oder glaubst du, sie seien emigriert, weil sie von Christen verfolgt wurden...?“ fügte er schmunzelnd hinzu. Als die Sprache auf Afaf Shatara kam, erzählte er mir von der Wahl zum Rat von Azzun im Jahr 2004: „Azzun ist das Zentrum der Hamas in der Westbank. Afaf wurde aber als Frau und Christin mit den zweitmeisten Stimmen gewählt. Weißt Du, was das bedeutet? Wie kann sie so ein Ergebnis gerade hier in Azzun erzielen, wenn angeblich Christen



diskriminiert werden??“ Zum Schluss nannte er noch Afafs Bruder, der dem Qalqiliya District zehn Dunums (10000m<sup>2</sup>) von seinem Land geschenkt hat, damit dort ein Hospital und eine Geburtsklinik gebaut werden konnten.

Nach dieser Lehrstunde in Sachen „Christen und Moslems – eine schwierige Beziehung?“ waren wir froh, dass wir endlich Abu Azzam auch einmal effektiv und sichtbar helfen konnten:

Nach vier Stunden hatten wir gemeinsam drei große Säcke Walnüsse geschält, mehrere Kannen stark gesüßten Tee getrunken und viele Geschichten aus Abu Azzams bewegtem Leben gehört.

Shalom und Salaam bis zum nächsten – und letzten – Bericht aus einem geschundenen Land

Ekkehart Drost

Ich bin von September bis Dezember 2011 tätig im Auftrag von Pax Christi Deutschland als Ökumenischer Friedensdienstler für das Programm „Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel“ (EAPPI) des Weltkirchenrates (WCC/ÖRK). Dieser Bericht gibt nur meine persönlichen Ansichten wieder, die nicht unbedingt die von Pax Christi oder des WCC sind. Wer diese Informationen verbreiten will unter Berücksichtigung des offiziellen Standpunkts der Organisationen, kann diese in Erfahrung bringen bei der Pax Christi Organisatorin Iris Bildhauer ([irisbildhauer@aol.com](mailto:irisbildhauer@aol.com)) oder beim EAPPI Communications Officer ([eappi-co@jrol.com](mailto:eappi-co@jrol.com)).